

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Mein!
Autor: Schalch, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu den Skulpturen von Hermann Peter.

Mit einer Kunstbeilage und zwei Reproduktionen im Texte.

Die Werke des Solothurner Bildhauers Hermann Peter, die wir vor zwei Jahren brachten*), ließen einen feinen, ernsten, den Traditionen einer großen Kunst getreuen Bildner erkennen. Wir wurden an die Antike, an florentinische Werke der Renaissance erinnert, und gleichzeitig drängte sich einem der Name Constantin Meunier auf, und doch, trotz all diesen Anklängen, mußte dem Schweizer Künstler ein eigenes Wesen und Originalität zuerkannt werden. Von den neuen Werken, die sein Schaffen der letzten zwei Jahre uns bietet, gilt dies in noch höherem Maße. Freilich fühlen wir, daß die Kunst des in Paris Lebenden sich entschieden nach der französischen Schule orientiert hat; aber die liebevoll durchgearbeiteten, linienreichen Statuen, wie wir sie in „Erwachen“ und „Schmerz“ vor uns haben, sind doch eigenartig genug, um durch sich selbst und den Geist ihres Schöpfers allein zu wirken. Beide Werke hatten in Paris, wo ihnen die Ehrung der Ausstellung im vornehmsten aller Pariser Salons, im Grand Palais des Champs Elysées, zuteil wurde, einen schönen Erfolg. Das jüngere der beiden ist „Der Schmerz“. Hermann Peter ist ja nicht der erste, der den großen Affekt in einer verhüllten und abgewandten Gestalt verkörpert — man denke nur an den schmerzdurchschüttelten Odysseus auf Böcklins berühmtem Gemälde — aber wie dieses halbverhüllte Weib die Stufen hinaufschreitet, um „die heiße Stirn am kalten Marmor der Grabwand zu fühlen“, das ist doch von eigentümlich ergreifender Wirkung.

Und nun sehe man neben diesem Bilde des dumpfen, in sich verschlossenen Schmerzes das „Erwachen“! Eine Blume,

die sich selig zum Lichte drängt und den zarten Kelch den ersten Strahlen entfaltet, so wächst dieser schöne Körper frei und wohligh empor, von süßen Schauern des erwachenden Lebens überrieselt, während noch die rosigen Traumschleier des schwindenden Schlafes die gesenkten Lider umwehen.

Diese beiden einfach edeln, im Stil zusammengehörigen, in der Empfindung völlig verschiedenen Werke reden deutlich genug von dem schönen Können und dem reichen künstlerischen Empfinden unseres Landesmannes, auf dessen weiteres Schaffen wir hohe Erwartungen setzen dürfen.

Das dritte der Werke, die wir hier reproduzieren, ist eine Porträtbüste des schlichten Bauernschriftstellers Joseph Joachim. Wir hatten schon einmal Gelegenheit, ein Bildnis des solothurnischen Dichters zu bringen im Gemälde des obersargauischen Künstlers Gottfried Herzog*). Herzog gab dort dem einfachen Mann als Hintergrund die stille Hügellandschaft seiner Heimat, deren Geist wir in Joachims Schriften finden. Dieses sinnreiche Mittel einer stimmungsvollen Charakterisierung stand dem Bildhauer nicht zu Gebot; aber das einfache, urchige Wesen wußte er doch in dem Porträt lebendig zu machen, in dessen Zügen wir den gemütreichen, scharf beobachtenden Mann erkennen. Es ist nur zu hoffen, daß das geplante Joachim-Denkmal bald einmal seiner Vollendung entgegengehe. Die solothurnische Heimat wird darin nicht nur eine Verherrlichung ihres Dichters, sondern auch ein schönes Werk ihres Sohnes, Hermann Peter, besitzen.

M. W.



Joseph Joachim (1835–1904).
Bildnisbüste von Hermann Peter, Solothurn = Paris.

*) Bgl. „Die Schweiz“ IX 1905 S. 523/526.

*) Bgl. „Die Schweiz“ IX 1905 S. 345.

— Mein! —

Novellette in Tagebuchform von W. Schalch, Birsfelden.

Oktober 8. Margherita Fiore ist das schönste Weib von Bordinio, und Margherita Fiore ist mein! Träumst du wirklich nicht, Giulio Zardi?

Aber es ist doch kein Traum; gestern wurde sie mir angetraut. Margherita Fiore auf ewig mein... Da kniete sie ja neben mir vor dem Vater Giuseppe, mit niedergegeschlagenen Augen, mit leicht geröteten Wangen, eine leise Verwirrung auf den vollen Lippen, und wie abwesend drückte sie meine Hand. Mir, dem Giulio Zardi!

Sonst liebe ich dich nicht, Vater Giuseppe, und deine Brüder noch weniger; aber gestern hätte ich dich umarmen und vor Freude erdrücken können; denn du hast mir den Himmel gegeben, den Himmel, der da heißt Margherita Fiore!

Gott, wie ist der Abend so schön! Das Meer schläft dort unten in der stillen Bucht, das Meer, das ich so liebe! Auf ihm begann mein Glück; es hat's immer gut mit mir gemeint. Grad so ein Abend war's. Wie lange mag's nun wohl her sein? Ein halbes Jahr?!

Lebt sich's denn im Glück so schnell? — Ein Abend, ungefähr wie heute: ruhige See, tiefblauer Himmel, leichter Wind in den Vorbeergebüschen und Weinlauben. Und geträumt habe ich! Es war ein dummer Traum, ich entsinne mich noch wohl!

Da lag ich in Meeresnähe, den Mund offen, unter einer Weinlaube. Langsam senkte sich jetzt eine üppige Traube in meinen Mund, und ich biß eine Beere ab. War das nicht der schmerzhafteste Stich einer Wespe? Ich vermeinte den Schmerz im Traume recht empfindlich zu fühlen. Ich erwachte. Alles war nichts. Aber noch lange vermeinte ich den Wespenstich zu fühlen. Gewiß ein recht alberner Traum!

Und da kamst du über das ruhige Meer daherge-

rudert, Margherita Fiore! Im Takte bewegtest du die Ruder und sangst ein lustiges närrisches Lied. So ein närrisches Lied war's, daß die Mondstrahlen ganz ausgelassen auf den Wellchen tanzten, daß die Wassertropfen in lustigen Sprüngen von deinen Rudern wegflogen, daß dein Schiffelein ganz verwegen schaukelte. Wie gut du rudern konntest! Deine Arme, dein Nacken, deine ganze Gestalt war Musik! Schon nahte sich dein Kahn dem feichten Ufer; aber deine junge Ungeduld ließ dich nicht warten! Du sprangst aus dem Boot ins Wasser und watetest ans Gestade. Wie waren doch deine Füße so fein, so rund, Margherita Fiore! Eine leichte Röte überflog dein Gesicht, als du mich gaffend unter der Weinlaube erblicktest; verlegen bedecktest du deine Füße und knöpfdest dein offenes Mieder.

Und da redete ich dich zaghaft an und schwante in den goldenen Abend hinein, plauderte so dummes Zeug, daß du manchmal hell auflachtst.

Aber desselben Abends noch bin ich mit dir über die Bucht zurückgerudert. Ich saß dir gegenüber und habe dich fortwährend angeschaut. Das Weltmeer hätte ich durchrudern können, ich wäre nicht müde geworden. Tief in der Nacht bin ich dann heimgegangen; um die Bucht herum bin ich zurückgegangen. Wäre nur der Weg endlos gewesen! Bei jedem Schritt habe ich deinen Namen gejauchzt: endlos wäre ich gelaufen, und mein Herz hätte endlos gejauchzt!

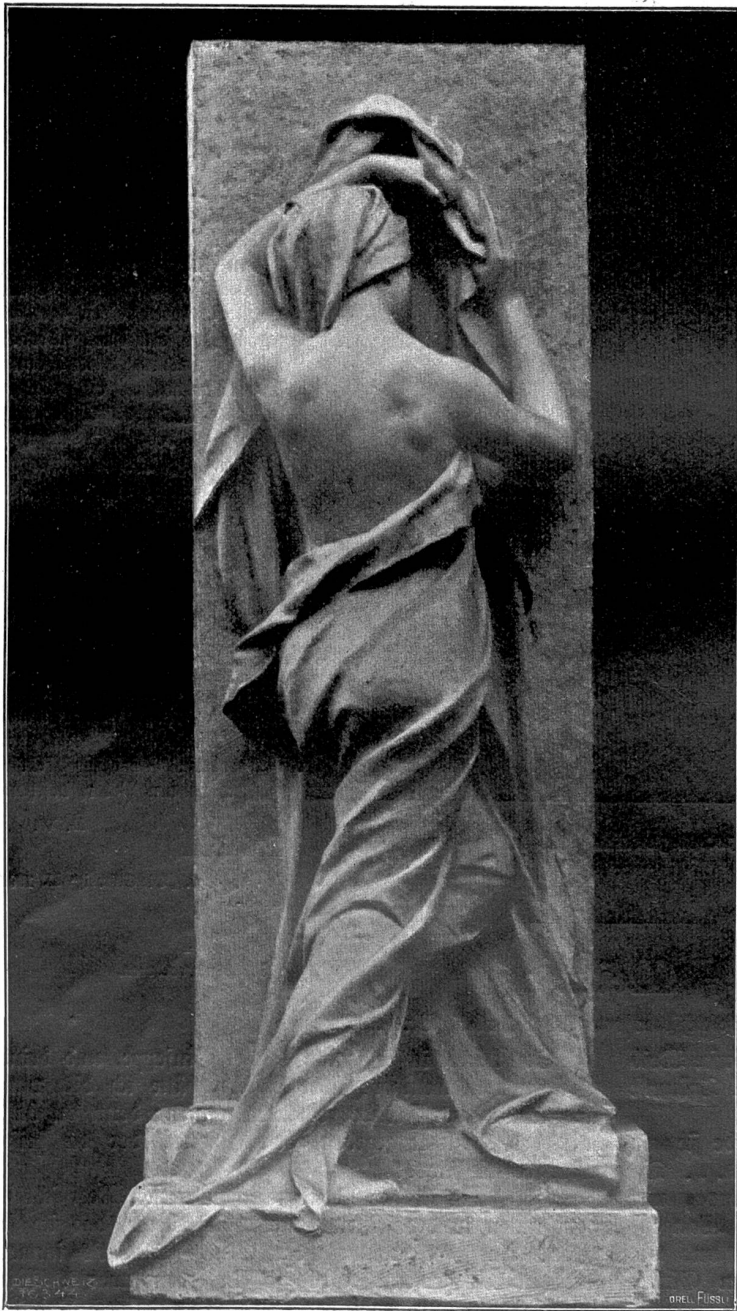
Und so ist's gekommen!

Ich bin zu dir hinübergerudert oder du zu mir, wir haben geplaudert, geträumt, geküßt. Und so glücklich sind wir gewesen! Von meinem Leben habe ich dir erzählt, von deinen Jugendtagen hast du mir geplaudert und wie du einst den Anselmo Rainoldi gar wohl leiden mochtest und wie ich reich begütert sei und unendlich glücklich und wie ich den Anselmo Rainoldi nicht ausstehen könne, wie ich ihn hasse. . . Und alles, alles haben wir einander erzählt. . .

Alles?

Halt! Von meiner langen Krankheit habe ich geschwiegen und wie ich immer den Tod vor mir gesehen! Da in der Brust saß er, der tückische Feind, der die Lunge zerstört, und wollte nicht fort. Aber deine Liebe hat ihn ja ertötet! Ich bin in meinem grenzenlosen Glück nie mehr an ihn erinnert worden. Er muß wohl tot sein, der Lungenzerstörer!

Oktober 20. Müßen denn die rauhen Tage gerade kommen, wenn durch mein Haus, durch meine Seele Frühling flutet! Aber ich will ja nicht unzufrieden sein: die Welt ist schön; sie ist die beste Welt; auf ihr lebt Margherita Fiore! Schon eine Woche das Weib des beneidenswerten Giulio Zardi. Jetzt erst wird mir mein Name



Der Schmerz. Skulptur von Hermann Peter, Solothurn-Paris.

DIESCHWEIZ
16401

Rudolf Koller (1828–1905). Bildnismedaillon von Dr. Richard Ritzling an Kollers Grabmal auf dem Zentralfriedhof in Zürich.

teuer, da auch Margherita ihn trägt; er ist der süßeste Name der Welt!

Aber mein alter schleichender Feind hat sich heute wieder gezeigt: dieser Husten, dieser hüstelnde Frost! Kann man denn so glücklich und so krank sein? Margherita hat noch nichts gemerkt; in ihrer Nähe bin ich wirklich ganz gesund, und ich habe nicht den Mut, es ihr zu sagen! Wie wird das enden?

Oktober 25. Und Margherita hat es doch gemerkt! Mit welch unsagbarem Blicke sie mich angeschaut hat! Wir saßen in der Abendsonne, eng aneinandergeschmiegt, und schauten in das Sonnengold. Aber wir blieben zu lange. Ein kühler Abendwind kam, und meine Lunge verspürte ihn sofort. Ich mußte husten. Da schaute sie mich lange an, und es schien mir, als steige ein leiser Ekkel langsam, langsam in ihr auf. Auf einmal lag dann etwas so Kaltes, Starres in ihren schönen Zügen. Stürmisch, wie ich es immer tat, zog ich sie an mich; aber sie gab sich nur mit merklichem Widerstreben; ihre Lippen öffneten sich kaum zum Kusse. Sie schloß die Augen und schien abweisend zu küssen.

„Margherita Fiore, Weib, mein Weib, das ich rasend liebe, so darfst du nicht wieder küssen!“

„Aber du bist ja krank! Warum sagtest du mir das nicht früher schon! Unheilbar krank, man merkt es wohl. Ich liebe dich, Giulio, aber... ich liebe auch das Leben!“

Und wie vor sich hin murmelte sie noch einmal: „Du... hättest... es... mir... früher... sagen... sollen!“

Ich kann nicht weiter! Giulio Zardi, sei Mann! Packe den da in der Brust und sei Mann!

November 3. Immer kälter wird sie; kaum versteht sie sich dazu, mir den Mund zum Kusse zu lassen. Immer preßt sie ihre Lippen zusammen und erwidert keinen Kuß mehr! Ich zittere, ich fiebre; ich stammle wie wahnsinnig ihren Namen, den Namen, den ich immer mit wilder Glut gejauchzt; sie öffnet die Lippen nicht...

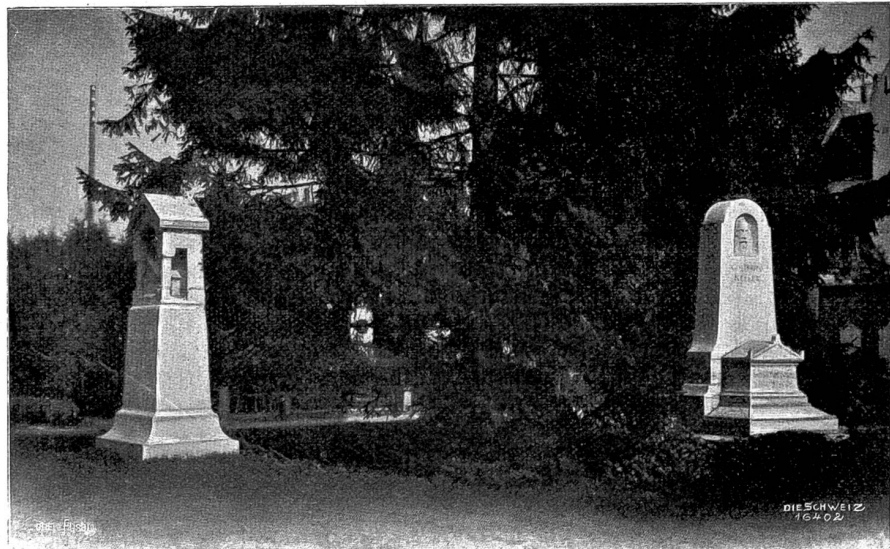
Ich werde wahnsinnig. Warum bin ich auch krank? Du hast mich also nicht stark genug lieb! Du kannst meine Liebe nicht tragen, bist zu schwach! Meine Liebe ist ein Feuer, das verzehrt, das den Ozean siedend machen könnte, ein Feuer, das sich selbst verzehrt! Margherita Fiore, meine Liebe will deine Liebe! Sie will sie, hörst du?

November 5. Ich fiebre!

Gestern plauderte Margherita so recht fröhlich mit Anselmo Rainoldi in der Weinlaube am Meerufer. Ich habe sie belauscht. Nein, ich habe nichts gehört! Nur das Rauschen der Wellen, die immer gleich irrsinnig an mein Ohr riefen: Anselmo Rainoldi, ich hasse dich wie die Hölle!

Nun kommt mir auf einmal ein Ereignis in den Sinn, das ich schon längst vergessen wähnte. Während ihrer Brautzeit sprach sie auch einmal mit Rainoldi, scherzte mit ihm, bot ihm die Hand! Und da griff ich zum Dolche unter meinem Gürtel. Es war ein toller Gedanke! Ich besann mich und ließ den Griff der Waffe wieder los... Das war die Wespe, die mich im Traume einst gestochen, als ich die reifen Trauben kostete... Und ich fühle jetzt noch den Stich!

November 11. Beinahe ist es mir unmöglich zu schreiben.



Grabmäler von Gottfried Keller (r.) und Rudolf Koller (l.) auf dem Zentralfriedhof in Zürich.

Heut haben sie sich geküßt... Mich küßt sie schon lange nicht mehr... Ich kann dem Anselmo Rainoldi nicht mehr böse sein. Warum sollte er Margherita nicht küssen, wenn sie sich willig gibt? Wer würde solch schönes Weib verschmähen?

Aber, Margherita, du darfst ihm nicht gehören, hörst du, du darfst nicht, so wahr ich noch Giulio Zardi bin! Ich will dich hüten, will dich beschleichen, will dich schlagen... will dich töten!

Gott, mir schaudert vor diesem Wort... Mein bligender Dolch ist die Hölle. Aber ich bin nicht mehr stark genug gegen die Hölle....

Hüte dich, Margherita Fiore, hüte dich vor deinem Giulio Zardi! Er weiß nicht mehr, was er ist, wie er ist; aber er lebt noch!

Das Gift sitzt ihm in der Lunge, der Wespensich im Herzen; aber er lebt noch!

November 14. Noch bebt die Lippe, noch leuchtet das Auge, noch jauchzt das Herz, noch zittert die Liebe, wenn ich dich ansehe, Margherita Fiore! Aber Lippe, Auge, Herz, Liebe sind nicht mehr mein. Sie gehören dem alten Giulio Zardi; ich bin jetzt ein anderer. Der neue hat nur noch einen Gedanken: Du bist mein, mußt mein bleiben!

Was küssest du mich nicht mehr! Es ist wahr, ich werde kränker, meine Kraft zerfällt, der Tod zeichnet höhnisch auf meine Stirne seine Fragen!

Aber warum küssest du mich nicht mehr? Ich würde ja wieder der alte, dein Giulio!

Doch sie tut es nicht mehr... Luft muß ich schöpfen, Luft...

November 15. Ich habe die beiden entdeckt. Da lagen sie in der Laube, Wange an Wange, den Arm des einen um die Gestalt des andern geschlungen, auf den Lippen ein Lächeln... Warum hab' ich's nicht getan? Der Griff des Dolches lag doch so fest in meiner Faust. Der schleichende Mann und das ehebrecherische Weib hätten's verdient!

Es geht nicht mehr! Was wird aus mir noch werden! Ein Mörder! Pfui! Bist du noch mein, Mar-

gherita Fiore? Du bist's noch: so weit hast du dich noch nicht vergeben...

Und du sollst mein bleiben!

* * *

November 16. Und ich hab' es getan!

Ich bin ganz ruhig. Mein Leib gehört den Richtern, den Gerichten, mein Name ist verflucht. Ueber meinem verrufenen Grabe werden die Raben krächzen. Ich habe mich schon begraben. Sie mögen es noch einmal tun, mögen mich verscharren... bin ja schon begraben!

Und so ward ich begraben:

Da lag sie im Bett, nur leicht bedeckt. Es war eine laue Nacht. Und da stand ich vor ihr, die Hand am Dolchgriff. Ich weiß nicht, wie ich dorthin kam, was ich wollte. Aber ich war dort. Von diesem Moment an ist mir alles recht klar. Ein wilber Traum muß mich vorher stundenlang gefangen gehalten haben.

Sie atmete ruhig im tiefen Schlaf. Eine

leichte Röte lag auf dem wunderschönen Gesicht. Die Haare flossen aufgelöst über die blendendweißen Schultern hinunter. Leicht berührte ich die wallende Pracht und strich sachte die weichen Wellen hernieder. Sie schlief weiter. Die vollen weichen Brüste glänzten marmorweiß; leise verlor sich die üppige weiche Schulterlinie unter die Decke; der Mund war leise geöffnet; er träumte wohl einem Kuß entgegen, einem Kuße von Anselmo Rainoldi!

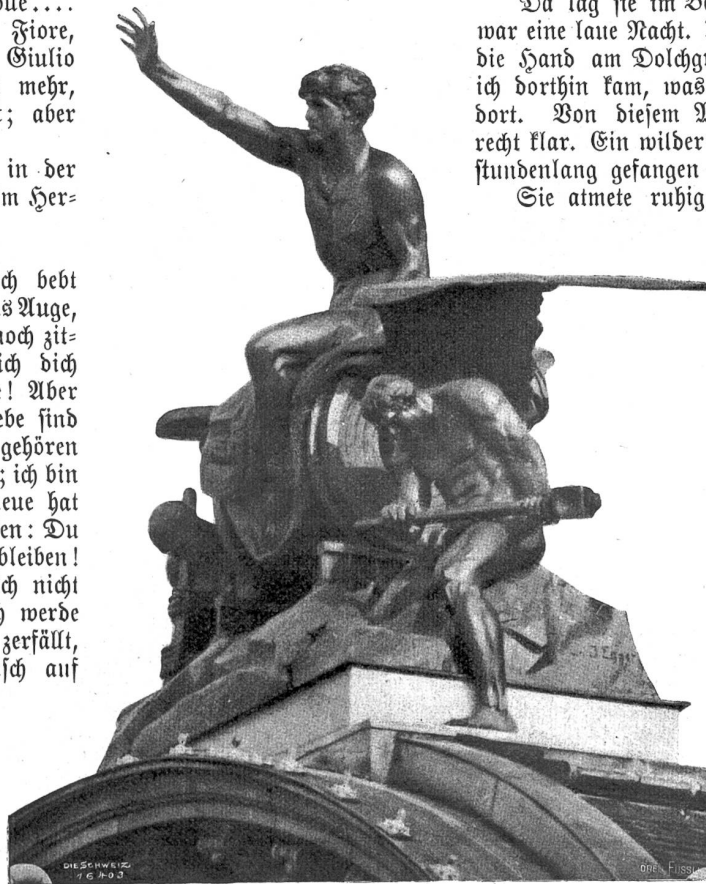
Ich kam mir als ein Mörder vor, der schon hundert Morde verübt und dessen Gewissen sich bei Wiederholungen nicht allzusehr beunruhigt. Ich war schon

lange nicht mehr ich... Ich zog den Dolch und... stieß... und ich traf gut. Sie öffnete noch einmal die Augen. Sie warfen einen schmerzlichen umflorten Blick auf mich und schlossen sich... auf immer!

Ohne Schmerzenslaut, mit einem leisen Seufzer nur, wie im Traum bist du geschieden, Margherita Fiore, du, die du einst über die Bucht gerudert kamst!

Du bist mein gewesen und mein geblieben.

Ich aber bin doppelt nicht mehr mein!



Der Zeitgeist. Mittelgruppe über der Hauptfassade des Zugener Bahnhofs von Dr. Richard Kifling, Zürich.

Neues aus der Künstlerwerkstatt Richard Kiflings.

Mit vier Abbildungen.

Es gilt, unsere Leser mit zwei der neuesten Werke von Bildhauer Dr. Richard Kifling bekannt zu machen. Das eine ist eine stolze Statuengruppe, dazu bestimmt, als Architekturschmuck

weithin sichtbar zu prunken, das andere ein schlichtes und stilles Kunstwerk, ein Bildnisrelief, dem die Aufgabe zukommt, die letzte Ruhestätte einfacher und bedeutender Menschen zu